

Der Charlie.

Ein Viertelstündchen beim Barbier.



Well, wenn Sie's mit mir rade wollen, ich geh' mir drum; aber Sie dürfen mich nit dafür blamieren, wenn mei Wähler heut e Wis'che slippe thut: ich hab' Ruhm'atium. Off' lohes Sie dente widder ich soll' emal den fortgeschte Lebenswandel schtappen, aber des is, wo Sie en Risik'at mache — ich bin fier schupf nit dran schuld. Gott weis, was die Bier- unnd Weinfabrikante heutzutag in ihre Bier unnd ihr'n Wein neimache, das ein fell so in die Glicke fahre thut. Sehe Sie, ich trint doch jeh schon seitdem ich auf dene Welt bin, unnd fell ih schon e ganz gute Zeit, unnd es hat mir nie nix geschad't, ericht in de letzte paar Jahr da tring ich's mit'm Reibe. Jh fell m e i Schuld? Mei Sischtem ih doch noch immer desselbe, aber des Bier unnd der Wein sinn halt mit mehr, wie se frieber war.

Was meine Sie? Jh sollt emal en Doktor insulte? Gehe Sie mit mit bene ihre Wissenschaft! Bei Wiere bin ich jeh schon gewese, unnd jeder hat mir en annere Abweis geoghe. No, da habe Sie's doch — wenn die wisse thie, was se n i t wisse, dann war's allreit allreit. Mei Sidne ih doch dieselbe, wie ferne bann die vier Doktors so differe?! Wahrscheinlich habe die en verschidene Kollid'at' hader, unnd da habe die dann dieselbe Krankheit auf hier dr. siebene Wege gelernt, unnd dann misse m i z bann dafur suffere. Gull ih der ganze Ras in ere Kuchschal.

Der erste Doktor hat mich eskimint unnd hat dann gefogt, das ich faheroll sein soll unnd nix trinke darf, wie hochstens allsemal e Glasse Bier. Kenne Sie mir's tebel nemme, das ich mir da en annere Doktor genomme hab? Just dente Sie emal: Präsident von so unnd soviele Vereine unnd allsemal een einzig Glasse Bier! Der gweite Doktor hat mich ebefalls eskimint unnd hat dann gemeint: es wäret nit grad siebrus, aber es wäret doch pännvoll unnd ich soll's Drinke auskotte bis auf e Glasse Wein, aber fell nur hie unnd da. Jh weis nit, was der mit dem hie unnd da gemeint hat, aber fell wäret doch mei naherereil Stacht — ich drinke ebe hie e Glasse unnd da e Glasse, unnd es kommt ebe nur drauf an, wie oft ich hie unnd da Jemand treiff, wo ein ausgeht.

Der Dritte, fell war en hier Geshubiter, der hat mir Alles verbot, nor hat er gemeint en Whiskie kenni mitunnen nit schabe (schub, gewis, natierlich nit), fell war e Stimulant. Alreit, hab ich gedacht, wenn's nor gut schmedt, kann mer's auch als e Stimulant drinke.

Aber mei Ruhm'atium ih nit besser geworde, unnd ich hab gemert, die wisse alle Drei nit. Jh hab mir gefogt: Währe, weis der Eine e Wis'che, unnd mähre, weis der gweite e Wis'che, unnd mähre, weis der Dritte e Wis'che — unnd wenn jeder e Wis'che was weis, dann brann mer dene ih Abweis nur zu abbe, unnd dann muh es eigenlich sinne. Unn so hab ich halt die ganz Geshicht geadd't: ich hab mir gefogt, ich darf nix drinke nor allsemal e Glasse Bier unnd hie unnd da e Glasse Wein unnd mitunnen en Whiskie.

Sell war doch schubr recht gerecht, aber gestimmt hat die Abdisschen nit — der Ruhm'atium ih worts unnd worts geworren. Unn dann bin ich zum Vierte geganne, fell war aber der Allerschneft. Was meine Sie, was der gefogt hat: Jh soll teberhaupt nix drinke. Der hat sei allsemal unnd sei hie unnd da unnd sei mitunnen drangehängt. Ganz forz unnd bündig: Nix drinke! Garnix.

Stühst mich, hab ich gefogt, fell ih allreit allreit; aber nix drinke, des geht doch nit. Was soll ich denn mache, wenn ich Durst hab?

Dann drinke Sie Wasser! Jh hab gemeint mich treiff der Schlag: Wasser! Seit wann ih denn Wasser zum drinke! Auf was fier tomische Eideichs so en Doktor doch tomme thut! Unn dafier lasse sie sich auch noch bezahle. Off' tohrs hat der mit seiner trüchlich Kopschen bei mir sei Gild gehabt — ich hab'm mei zwei Dollars hingeleigt unnd er hat noch emal gefogt: „Also drinke Sie Wasser, viel Wasser!“ Unn ich hab gefogt: „Dante schen, Herr Doktor!“ unnd jetzt bin ich vier mal zwei Dollars los unnd hopp unnd limp in mein Schopp 'rum wie mei Wilt bei unferm Verinsball, wenn se ihr Doppelfürt anhat oder neue Schuh, wo ihr e halbe Setz zu hort sin.

Was ich jeh bogage ihu? Nit! Jh hab de rechte Doktor noch nit gefunne, wo mich so tride — for Gahb sich redde Sie mit dem Triete! — thut, wie ich's gleich. Wenn als die Wähns besonnes schimm sin, nacher den' ich an mein Freund, den Pantrag Selter, unnd sei Klag ieder die Gout unnd die Doktors:

Jh weis b'r nit, seit e paar Woche hab ich die Dumb-Gicht in meine Knoche; Der Doktor sogt, es kam dom Drinke, Das ich b'r jeh so rum muh hinte. Unn des ih ganz gewis nit wogel! Denn hört doch nor:

Drink ich, so hant ich — Drink ich nit, so hant ich doch! Da mein ich, will ich lieber noch Drinke unnd n hinte. Als hinte unnd n i t drinke. Jh mein, fell ih halt sonnetlor! Doch wisse mecht ich nor, Wie en g'hubiter, g'schieder Mann e so'n Unsin habbe kann:

Mei Hinte, fell komm von drin?! O mei, geht mir nor damit wech — En Doktor babbel aach als Blech! Unn mei Freund ih reit — ich setten die Wochsen. Deswege brauche Sie aber da nit soviele Wochs'ens zu mache. Sie sinn schon durch. Next!

Der Geizige.

Wrasley ist ein ungläublicher Geizig. „Reinst Du das im Ernst?“ „Geltverfährlich — er ist so geizig, das er e Nicht leiden kann, wenn Jemand an seine Achi ... einen Wly macht!“

Aus dem sagenumwobenen Rheinlande.



Am 28. September 1888 wurde das Nationaldenkmal im Weissen des Kaisers Wilhelm I. und vieler deutscher Fürsten, ehrsüchtgebende Bild deutscher Kraft und deutscher Macht nicht in der Gestalt der Germania mit Kaisertrone und lorbeerumranktem Schwerte vor der Seele? Dort, wo der Rhein die Wogen rollt, wo des Johanneberges Guld Wogen den dunklen Niederrand, Rast der Germania Erzgefalt. Sie hält ein Diadem umspannt Mit harter, nie bezugner Hand. Sie hebt es zu den Wolken auf Hoch über Fluß und Wasserlauf, Hoch über Fluß und Wasserlauf, Hält sie die Wacht, die Wacht am Rhein. Ob unten Well' auf Well' steht, Sie steht gegründet auf Granit, Geoffen aus des Sieges Erz, Geoffert durch ihres Volkes Schmerz, Das lang in Trauer und Gebuld Gebüht jahrdunteralte Schuld. Nun ist der Vierteltracht g'fide Saat Erblüht, aus Staaten ward ein Staat, Nun löst's in Jubelmelode'n:

Am-Deutschland hält die Wacht am Rhein! Und ferne überm Ozean Braut Jubelruf wie ein Orkan; Wo Deutsche wohnen fern und nah, Schallt's: „Heil! Heil dir, Germania!“ Sie aber hat das Schwert gefest, In heimath, Haus und Rind sie denkt; Von ihrer Stirn voll Majestät Ein Geuß, ein Hauch des Friedens wech. Und es auch Feinde ringsum brünn, Das Schwert dann sei der Wacht am Rhein. Germania, heil'ger Eintracht Bild, Wie blüht du erst und doch so mild. Wo rings dein Aug' die Fluren streift, Da grünt das Land, die Ernte reift, Es rauscht die Saat, die Sichel klinget, Die Friedensalder hoch sich schwinget, Das Reich erstarkt in neuer Kraft, Es blühen Kunst und Wissenschaft, Sie blühen, wachsen und gedeihn, So lang' du hältst die Wacht am Rhein. Doch wer auf neu das Reich gerint Troch innerm Zwist und äußerem Feind, Ihr kennt den Mann, der's starke Hand Der Deutschen gab ein Vaterland, Hi's Ma'rt und Edele uns verborret, Sei er gepriesen fort und fort. Was wir geträumt, er hat's vollbracht, Den Traum zur Wahrheit uns gemacht. So schallt's von Weser, Elbe, Main: Heil ihm, er schuf die Wacht am Rhein!

Launskette, schweift zu der weiß schimmernen Hochstapelle und zur Burg Klapp, die, übertrag von dem Schlarlachopf, über dem Städtchen Bingen thronet; er streift die Rabe, die amischen Rangen und Bingerbrück in den Rhein mündet, der westwärts in enger Thalpalte verschwindet. Und beim Anblick der Germania gedanklos unwillkürlich des alten Barbassos, des sagenumwobenen Kaisers Friedrich, der im unterirdischen Saale des Kaffhäuser am Marmorische sah und traurend auf die Wiederkehr der Herrlichkeit des Reiches harrie, die mit ihm hingebegunten war. Sie kam wieder: der Kaiser Barbabianca hat den Kaiser Barbabianca erlöset, und dessen ist die Germania auf dem Niederrand ebene Jungin. Hurra, du stolzes, schönes Weib, Hurra, Germania! Wie stühn mit vorgebeugtem Leib Am Rheine steht du da! Im vollen Brand der Junigluth, Wie ziehst du frisch dein Schwert, Wie trittst du zornig frohgemuth Zum Schuß vor deinen Feind. Hurra, hurra, hurra! Hurra Germania! Rastlos in seiner Arbeit, Wln in seinem Denken, gerecht in seinem Thun, fest in seiner Sitte, sicher in seinem Recht, hart in seiner Wehr, so wandelt Deutschland seine Zukunftsboten.

Die Welfenfrage.

Der uralte Streit zwischen „Well“ und „Welfen“ soll nunmehr, wie es scheint, aus der Welt geschafft werden. Die Häuser Hohenzollern und Well, die seit 1806 verlobt waren, vollziehen nun ihre Ausöhnung vorwiegend durch eine doppelte eheliche Verbindung; der einigste Spröß des Herzogs von Cumberland wird sich mit der einzigen Tochter der deutschen Kaiserin vermählen und ein Kaisersohn wird vielleicht die künftige Tochter des Herzogs von Cumberland ehelichen. Diese Doppelheirat wäre selbstverständlich erst die Folge einer endlichen Lösung der sogenannten Welfenfrage, die schließlich nichts anderes war, als die Frage, wie die Thronbesteigung des Welfenproffen in Braunschweig zu ermöglichen wäre. Im Jahre 1906, nach dem Tode des Prinzen Albrecht von Preußen und Prinz-Regenten von Braunschweig, war der Versuch gemacht worden, den ererbten braunschweigischen Herzogthron dem zweiten Sohne des Herzogs von Cumberland, dem Prinzen Ernst August, zu verschaffen. Der Vater und der älteste, im vorigen Jahre so jäh verstorbenen Sohn verzichtete auf Braunschweig, und der zweite Sohn war bereit, auf alle Ansprüche hinsichtlich der Krone Hannover zu verzichten. Dies wurde aber in Berlin nicht für ausreichend gehalten, man verlangte dort vielmehr den letzten Verzicht durch den Herzog von Cumberland selbst für sich und seine Agnaten. Diesen Standpunkt Preußens theilte der Bundesrat einstimmig am 12. Januar 1907 durch den Beschluß, daß kein Mitglied des Hauses Cumberland in Braunschweig regieren dürfe, so lange noch ein Mitglied dieses Hauses Ansprüche auf Hannover aufrecht erhalte.

Inzwischen haben wiederholte Annäherungsversuche zwischen dem Hohenzollernhause und der Familie Cumberland stattgefunden, die durch eine wesentliche Unterstützung erhielten, daß andere deutsche Fürstenthümer enge Verbindungen mit Omden eingingen, insbesondere das großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche, dem auch die deutsche Kronprinzessin angehört. So entspannen sich die Fäden leicht zwischen Bismarck und dem Hofen von Baden, als durch den schiedlichen Autounfall im März vorigen Jahres der älteste Sohn des Herzogs von Cumberland bei Preislauf zum Opfer fiel. Kaiser Wilhelm II., dessen Entgegenkommen wiederholt mehr oder minder schroffe Abweissung erfahren hatte, ließ in diesem traurigen Fall alle Empfindlichkeit beiseite und ließ nur die menschlichen Gefühle sprechen. Er entfiel damals zwei seiner Söhne an die Unglücksfälle, ließ dem verstorbenen Prinzen alle militärischen Ehren erweisen und befandte der Kaiserin die bescheidenste Teilnahme. Diese ritterliche Haltung des Kaisers wirkte den tief begünstigten Vater ungemein. Er entsandte seinen nunmehr einzigen Sohn und seinen Schwiegersohn, den Prinzen Max von Baden, nach Weisdam, um seinen Dank abtatten zu lassen. Von da ab war der Bahn nahezu gebrochen und seitdem — es war der 31. März 1912 — ruhete die Bemühungen nicht, eine vollständige Ausöhnung zwischen den beiden bis dahin feindlichen Häusern herzustellen. Sehr unterstützt wurden sie durch das sympathische Wesen des Prinzen Ernst August, der, seitdem er kaiserlicher Kronprinz ge worden war, dem Kaiser wiederholt näher getreten war.

Nun hatte er auch Gelegenheit gehabt, der Kaiserin und der Prinzessin Viktoria Luise, der einzigen Tochter des Kaiserpaars, seinen Respekt zu bezeugen, und auch auf diese fürstlichen Damen machte er, wie man schon damals erzählte, den denkbar besten Eindruck. Seitdem waren eigentlich die Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung des Prinzen mit der Kaiserin Tochter nicht mehr verstummt. Sie erhielten neue Nahrung, als etwa 14 Tage vor der Verlobung Prinz Albrecht gemeinsam mit dem Prinzen Ernst August der Prinzen Max von Baden in Karlsruhe besuchte. Es hieß, daß es sich dabei um eine weitere Verbindung mit dem Hause Cumberland gehandelt habe.

Die Hauptfache war natürlich, nachdem die persönliche Seite der Angelegenheit längst entschieden war, die Regelung der politischen Seite, und diese bereitete naturgemäß die weitaus größte Schwierigkeit. Daß der Herzog von Cumberland, der seinem freiden Vater feierlich gelobt haben soll, niemals auf Hannover Verzicht zu leisten, sich jetzt doch zu diesem Schritt entschlossen habe, wird überall, wo man die nötigen Kenntnisse hat, entschieden bezweifelt. Man glaubt aber, daß er anderweitige Garantien gegeben habe, die jetzt, wo eine Doppelheirat — oder doch mindestens eine Ehe zwischen seinem einzigen Erben und der Kaiserin Tochter — beschlossene Sache ist, für ausreichend erachtet werden könnten. Daraufhin würde es möglich sein, den Sohn zum Thronfolger im Herzogtum Braunschweig zuzulassen. Dem stünne ja scheinbar der erwähnte Bundesratsbeschlus vom 12. Januar 1907 entgegen. Inzwischen kann ein solcher Beschluß natürlich jederzeit vom Bundesrat umgestoßen und durch einen anderen ersetzt werden. Da in diesem Falle der Bundesrat ausschließlich dem Standpunkte Preußens Rechnung getragen hat und tragen mußte, so würde er ohne weiteres einen neuen Antrage Preußens, der einen veränderten Standpunkt in der braunschweigischen Frage zum Ausdruck brächte, einstimmig seine Genehmigung erteilen.

Näheres war hierüber nicht in Erfahrung zu bringen. Gerade die wenigen Stellen, die in diese mit strengster Discretion betriebene Angelegenheit eingeweiht waren, beobachteten natürlich das größte Stillschweigen. So war auch nicht festzustellen, ob es richtig ist, wie ein weiteres Gerücht besagte, daß das Herzogtum Braunschweig bei der Thronbesteigung des Herzogs Ernst August in ein Großherzogtum umgewandelt werden soll. Solches ist ungläublich wäre das nicht, es würde neben dem Großherzogtum Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und selbst Sachsen-Meiningen eine ganz gute Figur machen.